

Übersetzen

Oktober-Dezember 2004 • 38. Jahrgang • Nr. 4

Hinrich Schmidt-Henkel

Dieser Schwindel erregende Nichtort zwischen Aufbruch und Ankunft

Wie ist es, Céline zu übersetzen, sich so intim mit einem Autor zu befassen, so verschmelzend, wie es beim Übersetzen nötig ist, mit einem Autor, mit dem man ganz und gar nicht seinen Frieden machen kann? Hanns Grössel, der langjährige WDR-Literatur-Redakteur und eminente Céline-Kenner, meinte, als ich ihn bat, mein Lektor zu werden bei dieser Neuübersetzung, er habe sich eigentlich nie wieder mit dieser so kontroversen und oft abstoßenden Figur befassen wollen. Hanns wird es mir verzeihen, wenn ich das ausplaudere, denn es ist typisch für die fast unumgängliche Einstellung gegenüber Céline, diesem großen Schriftsteller und großen Widerling – und es gehört zu den typischen Widersprüchen im Zusammenhang mit Céline, dass man kaum entscheiden kann, als welches von beiden er größer ist, als Schriftsteller oder als Widerling. Hanns Grössel hat das Lektorat übernommen, einen nicht unbedeutenden Teil des Lektorats hat dann Juliane Gräbener-Müller erledigt, und so wurde mir das Ideal eines Lektorats zuteil, nämlich eine erfahrene, aufmerksame Wegbegleitung, die mir erlaubte, alles Mögliche auszuprobieren, allen möglichen Unfug zu machen, die aber haargenau aufpasste, ab wann es zu weit ging.

Sie werden wahrscheinlich die Äußerungen von Bruno Ganz gelesen haben, der ja derzeit in einem Spielfilm den untergehenden Hitler darstellt. Bruno Ganz sagte sinngemäß etwas, das eigentlich von jedem Literaturübersetzer stammen könnte, nämlich, wenn man so belen wolle, solle, müsse wie Hitler, dann müsse man dazu auch so fühlen, so denken wie er. Um den Ton hervorzubringen, ist Anverwandlung unumgänglich. Man kann sich vorstellen, wie unangenehm, ja riskant das sein kann. Ich weiß von einer Kollegin, die Hitlers Reden ins Englische zu übersetzen hatte. Sechs dicke Bände. Ich glaube, zwei hat sie geschafft, dann wurde sie krank, buchstäblich. Nun will ich das Maß nicht verlieren und Céline nicht mit Hitler vergleichen. Vergessen wir nicht, dass Céline so hinreißend aberwitzig war in seinen anarchischen, guignolesken, paranoiden Fantasien, dass er während der deutschen Okkupation Frankreichs am Tisch des Chefs des deutschen Kulturhauses in Paris, also mitten in der Höhle des Löwen, dass er dort Hitler mal zum Spion des Secret Service hochdelirierte, mal gar zum Oberjuden.

Wie Schauspieler müssen wir beim Übersetzen stetig alternieren zwischen dem vorbehaltlosen Uns-Hineingeben in eine Figur, eine Erzählerstimme, und der professionellen Distanz, aus der heraus wir die Wirkung der eingesetzten Mittel abwägen können. Wenn mir das richtige Wort nicht kommt, dann stehe ich auf und gehe

herum, agiere wie die Figur, um die es gerade geht, und aus dieser Bewegung kommt das Wort.

Über seinen Brief, mit dem er mir den Eingang der ersten Tranche meiner Übersetzung bestätigte, schrieb Hanns Grössel ein Wort von Gertrude Stein: »Writing is nothing but putting words on the backs of rhythm.« »Nothing but« – also »einfach nur«. Ha – einfach! Ha – nur! Und dann, ganz fabelhaft: »the backs« – Plural! Also: »Schreiben bedeutet einfach nur, Wörter auf die Rücken des Rhythmus zu setzen.« Das passt natürlich ganz besonders zum Céline-Übersetzen, zu dieser *petite musique*, um die es dem Autor vor allem ging. Für mich muss beim Übersetzen auch sonst zuerst der richtige Rhythmus da sein, der Sprach- und auch der Gedankenrhythmus, und die Wörter stimmen erst dann, wenn sie passend im Sattel sitzen; die Entscheidung zwischen zwei inhaltlich gleichen Wörtern fällt unbedingt zu Gunsten dessen, das beim Rhythmus-Rodeo weniger ruckelt. Es sei denn natürlich, es ruckelt schon im Original, dann besteht das Passend-Sein im Unpassend-Sein.

Aus der Bewegung also kommt das Wort – nicht aus dem Wörterbuch. Man unterschätze nicht das Wörterbuch – es ist meine zweite Kontrollinstanz, um zu sehen, ob das so gewonnene Wort auch stimmt. Die erste Kontrollinstanz ist natürlich der Originaltext, der mir sagt, ob ich mich weit genug von ihm entfernt habe, also so weit, dass ich ihm in meiner Sprache wieder treu geworden bin. Treu *geworden*, nicht treu *geblieben*.

Bleibe ich treu, so bleibe ich am Original kleben. Treu muss ich wieder neu werden, und das kann ich erst dann überhaupt beginnen, wenn der Text zuvor ganz und gar in meiner Sprache angekommen ist. Das Original kann mir nur den Ausgangspunkt geben, nicht das Ziel, das muss ich, darf ich! selber suchen. Das Ergebnis soll ein durch sich allein funktionierender literarischer Text sein – dessen Merkmale aber sämtlich durch den Originaltext legitimiert sein sollten. Das möchte ich als Treue verstanden sehen, diese durch das Original möglichst weitgehend legitimierte, möglichst weitgehende Entfernung vom Original, also *Treuwerden*, nicht *Treubleiben*. Übersetzen nicht als defizitäre Verformung, Entstellung des Originals, sondern Original und Übersetzung als zwei einander gegenüberstehende Texte, die sich in einem dialogischen Verhältnis zueinander befinden. Ich wage fast zu sagen, zwei Texte mit gleichem Recht.

Treuwerden, nicht Treubleiben – durch dieses Begriffspaar würde ich gern herkömmliche Alternativen ersetzen à la »hie den Text zum Leser, da den Leser zum Text bringen« oder gar das ewige »so treu wie möglich, so frei wie nötig«. Nun verfüge ich nicht über die Autorität zum Beispiel eines Schleiermacher, nicht mal mit dem Celan-Preis im Rücken, aber ich denke doch, es so zu sehen, könnte helfen, die Verluste, die beim Übersetzen zwangsläufig auftreten, bewusster zu sehen, be-

wusster zu gestalten, ja sogar bewusster herbeizuführen, um im Gegenzug den Zugewinn, den eine Übersetzung unbedingt bedeutet, ebenso bewusster herbeiführen zu können.

Jener Bewegungsraum übrigens, jener Denk- und Spielraum, der eigentlich ein Weltraum ist: vom Original ganz weg und dann irgendwann in meine Sprache – dieser Raum gehört für mich zu den faszinierendsten Anteilen des Übersetzens. Dieser Schwindel erregende, luftige Nichtort zwischen Aufbruch und Ankunft.

Einen nach Paul Celan benannten Preis zu erhalten, erfüllt mich mit großer Freude, aber auch mit einer Art rätselnder Scheu, genau wie seine Gedichte, genau wie der Gedanke an sein Schicksal, das die Schrecken des vorigen Jahrhunderts so exemplarisch verkörperte. Vergessen wir übrigens nicht, auch die *Reise ans Ende der Nacht* meint keine Reise zum Morgen, wo es hell und licht wird und die Vögel zwitschern, nicht »voyage à la fin de la nuit«, sondern »au bout«, also dahin, wo die Nacht am finstersten ist.

Für mich war diese Reise mit der *Voyage* eine unvergleichlich glückhafte Erfahrung (ja, natürlich auch Anstrengung, natürlich auch etwas, das sehr gezehrt hat, aber Schwamm drüber!). Beglückend, so einen Auftrag zu erhalten, beglückend, zu erleben, wie positiv Presse und Publikum meine Arbeit aufgenommen haben, und dieser Preis schließlich setzt dem Ganzen ein besonderes Glanzlicht auf.

Mein Dank gilt zunächst der Jury des Celan-Preises, die diese »nicht unkühne« Entscheidung getroffen und Celan und Céline in einen Kontext gebracht hat. Ihre Entscheidung ist auch ein Statement, nämlich dass ein Preis wie dieser der übersetzerischen Leistung gilt, nicht dem Original. Wenn ich auf die Reihe der bisherigen Preisträger blicke, ist diese Auszeichnung auch eine große Verpflichtung. (...)

Dankrede zur Verleihung des Celanpreises 2004

Vera Bischoitzky

Lob der e-mail oder Wie ich versuchte, nach Rußland zu reisen

»Lerne lachen ohne zu weinen.« (Tucholsky)

Wie habe ich es geliebt, morgens zum Briefkasten zu gehen und nachzuschauen, ob ein Brief auf mich wartet. Ein kleiner Moment der Spannung, dann den Schlüssel ins (manchmal klapprige) Schloß gesteckt, aufgeschlossen, hineingespäht ins rostige Gehäuse und den knisternden Brief ans Licht befördert. Wie schön, wenn du schon nach flüchtigem Blick die Handschrift erkanntest. Und noch schöner, wenn es zwei oder drei Briefe waren. Mit dem Fund die Treppe hinauf, einen Tee gekocht, den Tisch gedeckt und erst dann einen Umschlag nach dem anderen geöffnet und langsam gelesen. Ein Ritual. Derart gestärkt konnte der Arbeitstag beginnen ...

Heute verirren sich nur selten »echte« Briefe in meinen Briefkasten. Dafür aber um so mehr e-mails! Was durchaus keine Verschlechterung ist. Im Gegenteil. Du schaltest morgens den Computer ein, fragst die Post ab und erfährst, daß sich 2 oder 3 oder vielleicht gar 5 neue Briefe im Posteingang befinden. Jetzt kannst du im Vorgefühl der Überraschung ein wenig zögern und dann nachschauen, wer dir geschrieben hat. Je nach Laune

und Temperament des Gegenüber findest du Antworten aus Chicago, Moskau, Jerusalem oder Lübeck nicht erst nach vier oder sechs Wochen vor (oder gar nicht, weil die Post verloren ging), sondern in kürzester Zeit. Und da e-mail-Adressen sich unkompliziert verbreiten, erreichen dich manchmal auch Briefe, mit denen du überhaupt nicht gerechnet hast.

Ein solcher Überraschungsbrief lag Ende Mai bei mir im virtuellen Briefkasten: von einer mir bis dato nicht bekannten Dame, der Professorin Galina P. aus Taganrog in Rußland, Anton Tschechows Geburtsstadt. Die Lehrstuhlleiterin der dortigen Fakultät für Germanistik hatte unsere neue vierbändige Tschechow-Ausgabe analysiert, an der auch ich beteiligt war, hatte Gefallen daran gefunden und schrieb mir nun, sie würde sich freuen, wenn ich anläßlich einer Tschechow-Konferenz vom 20. bis 22. September 2004 nach Taganrog käme und dort von der Übersetzungsarbeit berichtete. Da die Pädagogische Hochschule leider kaum finanziellen Spielraum habe, würde sie mich privat einladen. (Allen Nicht-Rußland-Kennern sei hier erklärt, daß für eine private Grenzüberschreitung noch immer eine Einladung nötig ist.) Mit Hilfe dieser Einladung könne ich in Berlin das Visum beantragen. Es seien zwar diverse Formalitäten notwendig, gemeinsam würden wir sie jedoch ganz sicher rasch bewältigen, Zeit hätten wir ja noch genug.

Daß ich mich sehr über diese Einladung freute, versteht sich von selbst. Kürzlich erst hatte ich in Badenweiler aus meinen Neuübersetzungen gelesen, jenem Ort, in dem Tschechow im Juli 1904 gestorben war, und nun sollte ich die Stadt seiner Geburt kennenlernen! Taganrog, Südrußland, die Steppe, das Asowsche Meer – Tschechows Provinz, die so häufig in seinen Erzählungen und Theaterstücken aufscheint ... Freudig begann ich zu recherchieren, betrachtete sämtliche im Internet verfügbaren Fotos der Stadt, schmiedete Pläne und begab mich auf die mühevollen Suche nach einem Sponsor, der meine Flugkosten übernehmen würde – in Zeiten des strikten Sparkurses keine leichte Übung. Schließlich – es sei hier besonders positiv erwähnt – willigte der Artemis-und-Winkler-Verlagsleiter ein, mein Ticket zu finanzieren.

Drei Monate lagen vor uns – mehr als genug Zeit, wie wir beide meinten, um alle Hindernisse für die Reise aus dem Weg zu räumen. Aber wir hatten die Rechnung ohne den russischen Amtsschimmel gemacht, der wohl eher als Hydra bezeichnet werden sollte, denn nun begann unser beider Leidensweg. Kaum schien ein Kopf abgeschlagen, kam ein weiterer zum Vorschein ...

Zunächst begann es vergleichsweise harmlos: Per Fax sollte ich eine Kopie meines Ausweises nach Taganrog schicken, dem mein »Vorname, Name, Geburtsdatum, Geschlecht, Staatsangehörigkeit, Wohnort, Bezeichnung des Dokuments, Serie, Nummer und Ausstellungsdatum« zu entnehmen seien. Des weiteren benötigte Galina P. eine Krankenversicherung von mir, um von ihren Behörden die Erlaubnis zu erhalten, mich einladen zu dürfen. Sie ihrerseits mußte außerdem, wie sie mir in unserem von nun ab regen e-mail-Austausch schrieb (es lebe die e-mail!), von der Personalabteilung der Pädagogischen Hochschule ihr Arbeitsbuch und eine Gehaltsbescheinigung besorgen (vermutlich, um nachzuweisen, daß sie imstande sein würde, dem erlauchten Gast aus Berlin eine warme Mahlzeit pro Tag und eine Schlafstatt zu garantieren und demzufolge dem russischen Staat keine Schande zu bereiten) und ein umfangreiches Formular ausfüllen. Gesagt, getan. Wir kopierten, faxten, füllten aus, ich besorgte die Reisekrankenversicherung, erkundigte mich nach einem günstigen

Flug ... Doch nun erwies sich, daß meine Ausweiskopie in Taganrog nicht lesbar ankam, weshalb Galina P. mir vorschlug, eine neue Kopie meines Ausweises anzufertigen und diese nach Lüdenscheid zu schicken, Taganrogs deutscher Partnerstadt. Sogleich assoziierte ich Herrn »Müller-Lüdenscheid«, und mir schwante nichts Gutes ... Dort in Lüdenscheid nämlich hielt sich, wie praktisch, justament die Lehrstulleiterin für Fremdsprachen der Tanganroger Fachhochschule für Wirtschaft und Verwaltung auf. Da »meine« Galina P. nun mit einer gewissen Gisela aus Lüdenscheid eine Germanistenfreundschaft pflege, solle ich Gisela per Post die neue Ausweiskopie schicken, die diese wiederum der Taganroger Besucherin übergeben würde. Die russische Lüdenscheid-Touristin nähme die Kopie dann zehn Tage darauf nach Hause nach Taganrog mit und übergäbe sie Galina P. ... Der Plan klang gut, alles schien perfekt. Ich kopierte also noch einmal, sandte die Kopie an die Lüdenscheider Dame, und schließlich kam sie tatsächlich wohlbehalten in Taganrog an, wo Galina P. nun nach erneuter Übergabeprozedur endlich zur Tat schreiten konnte. Aber so leicht, wie wir vom grenzenlosen Europa verwöhnten Mitteleuropäer denken, ging auch dies nicht vonstatten. Meine potentielle Gastgeberin mußte zu diesem Zwecke nämlich das Tschechowsche Taganrog verlassen (kein Dorf nebenbei bemerkt, sondern eine solide Großstadt mit 300 000 Einwohnern), in die 50 km entfernte benachbarte Gebietshauptstadt Rostow am Don fahren – und all das nur, um die Genehmigung zu erhalten, eine Übersetzerin aus Berlin zu einer von der Pädagogischen Hochschule Taganrog ausgerichteten Konferenz einladen zu dürfen ...

Trotz all dieser Fähnisse war ich aber noch immer guter Dinge und plante weiter. Mein Optimismus war sogar schon so weit gediehen, daß ich mir bereits Gedanken über die Gastgeschenke zu machen begann, vom Vortrag ganz zu schweigen ...

Bald traf die nächste Katastrophen-mail ein: »Die Antwort aus Rostow ist negativ. Man braucht unbedingt die Kopie Ihres Passes. Schicken Sie sie noch einmal per Fax, bitte.« Ich schickte die Paß-Kopie (die sich, wie jedermann weiß, kein Deut von der Ausweiskopie unterscheidet) – diesmal als exquisite Kopie aus dem besten Kopierladen der Stadt, die Lüdenscheid-Variante fiel ja diesmal aus. Mittlerweile schrieben wir Anfang August.

Langsam schwand mein Optimismus. Eine weitere e-mail meiner Taganrogerin allerdings nahm mir den letzten Hoffnungsschimmer. Nachdem sie erneut die 50 km nach Rostow und zurück gereist war, erfuhr ich: »Mit der Kopie hat es diesmal geklappt. Sie ist gut angekommen. Nun habe ich alles abgegeben, aber die Dame im Ausländeramt sagte mir, daß es einen bis anderthalb Monate dauere, bis die Erlaubnis komme.« (Wer mittlerweile den Faden verloren hat, dem sei noch einmal ins Gedächtnis gerufen, daß es sich bei all diesem Hin und Her lediglich um die Ausfertigung einer amtlich abgesegneten Einladung handelte, mein Visum hatte ich dadurch ja noch lange nicht.) Ich war wie vom Blitz getroffen, denn jetzt blieben überhaupt nur noch sieben Wochen bis zur Konferenz. Selbst wenn die Einladung in vier bis sechs Wochen ausgefertigt wäre, wie sollte sie zu mir nach Berlin gelangen? Für die Beantragung des Visums brauchte ich ja das Original (meine Recherchen in der Russischen Botschaft, die ebenfalls wenig erfreulich waren, lasse ich hier aus Platzgründen weg.) Auch für diese Wendung des Schicksals hatte meine findige und von sowjetischer wie postsowjetischer Bürokratie gebeutelte Professorin eine Idee: »In meiner Nähe gibt es eine neuapostolische Kirche. Sie wird aus Berlin

verwaltet. Von Zeit zu Zeit kommen Prediger von Euch, und da lädt man mich zum Dolmetschen ein. Vielleicht glückt es mir, die Einladung noch rechtzeitig zu übergeben.«

So sehe ich mich nun also in die äußerst seltsame Lage versetzt, sehnsüchtig auf einen neuapostolischen Prediger zu warten, der mir mit fliegenden Rockschoßen das Papier überbringt!

Das Vortragskonzept habe ich übrigens bereits ad acta gelegt, denn die Chancen, zu diesem weihevollen Ort im Süden Rußlands tatsächlich vorgelassen zu werden, haben sich inzwischen realistisch betrachtet vollends reduziert. Sollte ich nämlich wider Erwarten in letzter Minute tatsächlich in den Genuß des heiligen Visums gelangen, so ist noch lange nicht garantiert, daß so kurz vor dem 20. September auch ein erschwingliches Flugticket zu haben sein wird ...

Wie nun allerdings der Taganroger Professorin in diesem erniedrigenden Zirkus zumute ist, wage ich mir kaum vorzustellen. Und da rede noch einer von deutsch-russischem Kulturaustausch!

Berlin, im August 2004

P.S. Nunmehr – wir schreiben Mitte September – kann ich berichten, wie die Reiseplanung ausging: Galina P. konnte exakt 14 Tage vor Beginn der Konferenz von den russischen Behörden tatsächlich die ersehnte Einladung in Empfang nehmen. Mangels Prediger (siehe oben) hätte sie diese allerdings lediglich durch den Parcel-Service nach Berlin befördern lassen können. Dies wiederum, so meine Professorin, sei leider nicht möglich, denn die Kosten betrügen ein Drittel ihres Monatsgehalts. Ein weiterer potentieller Kanal, die Poststelle der Stadtverwaltung, die mitunter wichtige Post ins Ausland mitbefördere, habe sie leider abgeschmettert ... Bevor ich nun meinerseits den Parcel-Service (für 45 Euro) auf den Weg schickte, erkundigte ich mich vorsichtshalber nach den Flugtickets. Wie nicht anders zu erwarten, hatte sich ihr Preis mittlerweile um fast vierhundert Euro erhöht (der Frühbuchertarif galt ja nun nicht mehr, und die mir vom Verlag zugesicherte Summe wäre damit weit überschritten)! Da es auch kaum wahrscheinlich war, daß die russische Botschaft mir in Windeseile ein Visum ausstellte, beschlossen wir nach einigen weiteren e-mails, meine Reise auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben (die kostbare Einladung nämlich gilt – oh Wunder – bis in den Dezember hinein). So wird Galina P. auf der Tschechow-Konferenz meinen Vortrag verlesen und mit den anderen Konferenzmaterialien veröffentlichen lassen, und ich gehe dergestalt doch noch in die Annalen der Stadt Taganrog ein!

Und vielleicht werde ich eines nicht so fernen Tages auch durch die Straßen der Tschechow-Stadt spazieren. Wer weiß ...

Mark Harman

Das Treffen in Straelen

Wie in der Novelle *Das Treffen in Telgte* von Günter Grass die Barockdichter aus allen Teilen Deutschlands nach Telgte kamen, kamen wir Übersetzer aus aller Herren- und Damenländer zum EÜK in Straelen: aus Argentinien, Belgien, Brasilien, Bulgarien, China, Deutschland, Finnland, Georgien, und den USA. Der Zweck war nicht nur, wie üblich in Straelen an den eigenen Übersetzungsprojekten zu arbeiten, sondern auch, an einer Veranstaltung mit Grass selber teilzu-

nehmen – unter dem Motto: »Der Autoren beste Leser: Günter Grass spricht mit literarischen Übersetzern«.

Grass ist bekanntlich eine Seltenheit unter Autoren: Er schätzt die Arbeit der Übersetzer nicht nur mit lobenden Wörtern – das tun ja viele –, sondern trifft sich mit ihnen, um seine Neuerscheinungen zu besprechen. Die diesjährige Straelener Veranstaltung fiel etwas aus dieser Reihe heraus, da mit Ausnahme von zwei Kollegen, nämlich Alexander Andreev (Bulgarien) und Oili Suominen (Finland), die sage und schreibe fast das Gesamtwerk von Grass in ihre Sprachen übersetzt haben, die meisten von uns wenig oder nichts von ihm übersetzt hatten. Vielleicht gerade deswegen wurde es aber zu einem aufschlussreichen Ereignis, das die Hoffnung weckte, das Beispiel von Grass könne unter anderen Autoren Schule machen.

Wir haben dabei viel gelernt. Wenn man sich wie einige von uns oft mit Autoren beschäftigt, die das Zeitliche schon gesegnet haben, ist es ein Luxus, wenn man einen noch sehr lebendigen Autor wie Grass fragen kann: Haben Sie dies gemeint, als Sie diesen Satz geschrieben? Die Bereitwilligkeit zur Spontaneität wurde von dem Grass-Lektor Helmut Frielinghaus sehr gefördert, als er sagte, bei diesem Gespräch gebe es keine dummen Fragen. Denn nur so könnten die ärgsten sprachlichen Missverständnisse beseitigt und kulturelle wie soziale Unterschiede besprochen werden. Ein Beispiel gab Yang Wuneng (China), als er erwähnte, dass es in seinem Land etwas fehle, was in der *Blechtrommel* und in einem der zu besprechenden Gedichte, »Kleckerburg«, eine wichtige Rolle spielt, nämlich das Brausepulver. Gleich erschien wie durch Zauber – tatsächlich aber vom Kollegium in natura beigebracht – einige Tütlein Brausepulver. Neben dem Spaß mit dem Brausepulver wurde da auch eine ernsthafte Problematik besprochen, die oft genug bei der Übersetzung auftaucht: Was soll man tun, wenn es keine Entsprechung in der jeweiligen Sprache oder Kultur gibt? Die Antworten von Grass und Frielinghaus, der selber Carver und andere amerikanische Autoren übersetzt hat, waren eigentlich befreiend: Lasst euch was einfallen! In China muss es irgendetwas geben, was prickelt. Auf Brausepulver kommt es letztendlich nicht an. Hauptsache es prickelt. Genauso sollte man eine Worterfindung wie den Titel des bekannten Gedichtes »Kleckerburg« nicht so sehr wiedergeben als transponieren. Man muss sich erlauben, das Gesagte so ins neue sprachliche Medium zu übertragen, dass der Geist und der Witz – wenn auch nicht die wörtliche Bedeutung – neu geschaffen werden.

Obwohl das Gespräch mit Grass eigentlich eine geschlossene Veranstaltung war – die Stadtbewohner konnten Grass bei einer schnell ausverkauften Lesung im Gymnasium erleben –, hatte es durch die Anwesenheit des Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen, Peer Steinbrück, und zahlreicher Journalisten auch einen öffentlichen Charakter. Der Ministerpräsident hat ein paar Einführungsworte gesagt, in denen er das vom Land Nordrhein-Westfalen unterstützte Kollegium sehr lobte. Grass fragte ihn gleich, wie es mit den Finanzen des Kollegiums stehe und ob er öffentlich sagen könne, dass sie gesichert seien. Herr Steinbrück antwortete mit dem Ausdruck »nach ihren Worten, Herr Grass« sei das so. Nachher haben einige von uns gegrübelt, wie der Politiker diesen Ausdruck gemeint haben könnte – im Sinne etwa von »Ja, sie sind gesichert« oder im Sinne von »Na ja, Sie können das ruhig sagen, Herr Grass, aber meine Meinung steht noch nicht fest.« Aber unsere Reaktion verriet sicher, was man im Englischen *occupational hazard* nennt: sie war ein Symptom der »Berufskrankheit«

der Übersetzer, nämlich einer unangemessenen Detailbessenseheit. Denn am folgenden Morgen stand als erste Schlagzeile in der *Rheinischen Post*: »Zukunft des EÜK finanziell gesichert.« Und hoffentlich ist das in der Tat so, denn wie viele von uns aus dem Ausland bestätigen können, bleibt Straelen mit seinen idealen Arbeitsbedingungen und seiner ausgezeichneten Bibliothek, obwohl es mittlerweile auch in anderen Ländern Übersetzer-Kollegien gibt, etwas ganz Einmaliges.

Das Treffen in Straelen hatte vielleicht doch etwas gemeinsam mit dem Treffen in Telgte, das Grass so gekonnt in jenem Meisterstück beschreibt. Damals in der Barockzeit wie auch nach dem Zweiten Weltkrieg war Deutschland verwüstet, und die Dichter der Barockzeit sowie die Mitglieder der Gruppe 47 vereinigten sich nicht nur, um die Literatur, sondern auch um die Sache des Friedens und des gegenseitigen Verständnisses zu fördern. Heute mag Europa wohl zusammenwachsen, aber die Arbeit der literarischen Übersetzer als Brückenbauer zwischen Kulturen ist so dringend notwendig wie noch nie. Auffallend war die starke Beteiligung von osteuropäischen Übersetzern, nicht nur an der Grass-Veranstaltung, sondern auch in Straelen überhaupt, zum Beispiel der bulgarischen und litauischen Kollegen, die *Faust I* und *II* übersetzt haben. Auffallend gering war die Teilnahme von Übersetzern aus der englischsprachigen Welt – und als englischsprachiger Übersetzer stelle ich das mit großem Bedauern fest. Vielleicht könnte es ein neues Treffen zu Straelen geben über die Angst der englischsprachigen Leser und Verlage vor Übersetzungen!

Elizabethtown College, Pennsylvania, USA

Margarete Längsfeld

Auch das gibt's!

Recherchen für einen historischen Roman über einen Drucker führten die Übersetzerin nach Speyer, in die Stadt, aus der er stammte. Die Autorin empfahl ihr, sich an jene Stadtführerin zu wenden, die auch schon mit ihr durch die mittelalterlichen Reste der Stadt gestiegen war. Gesagt getan, ein Termin wurde vereinbart, und was die Übersetzerin dann erlebte, dürfte nur wenigen von uns bislang widerfahren sein – es ist so wunderbar, daß ich alle teilhaben lassen möchte. Zuerst einmal rief eine Reporterin der dortigen Lokalzeitung an und machte mit der Übersetzerin ein Interview (das am Tag nach der Ankunft erschien).

In Mannheim holte die Stadtführerin – eine studierte Theologin und historisch wie kunsthistorisch bewanderte Dame – die Übersetzerin und ihren Gefährten am Bahnhof ab, chauffierte uns nach Speyer ins vorbestellte Hotel und nahm die Übersetzerin wie einen Ehrengast der Stadt unter ihre Fittiche, ging mit uns abendessen, verehrte uns eine Flasche Wein nebst Gläsern für den abendlichen Schlummertrunk, holte uns am nächsten Morgen im Hotel ab und führte uns zuerst einmal kundig durch den Dom, zeigte der Übersetzerin Taufkapelle und Krypta, die im Roman eine Rolle spielen (den sie schon auf Englisch gelesen hatte, zudem hatte ich ihr den in Speyer spielenden Teil in der Rohübersetzung geschickt) und erklärte, was sich seit dem Mittelalter verändert hat. Dann führte sie uns an andere beeindruckende historische Stätten, anschließend wurden wir vom Bürgermeister der Stadt im Beisein der Lokalpresse – Reporterin und Fotograf – im Rathaus empfangen, durch das er uns persönlich führte. Auf meine erstaunte

Bemerkung, eine solche Ehrung sei für übersetzende Menschen doch eher selten, meinte er lapidar: »Wieso, wenn Sie das nicht gut machen, kaufen die Leute die Bücher nicht!« und trat mit mir auf den Winkebbalkon. Wenn das Buch auf Deutsch vorliegt, möchte er im großen Rathaussaal eine Lesung mit Autorin und Übersetzerin veranstalten. Er machte der Ü. einen Bildband über die Stadt und uns beiden ein Kistchen Pfälzer Wein zum Geschenk.

Danach ging die Stadtführung weiter, es wurden alle Lokalitäten besichtigt, die im Roman vorkommen. Den Nachmittagskaffee nahmen wir bei selbstgebackenem Kuchen bei der Stadtführerin zu Hause im Kreise ihrer Familie ein, und dort gingen wir den Text durch.

Das Abendessen gabs in großer Runde in einem Pfälzer Lokal, und am nächsten Morgen wurden wir wieder von der Stadtführerin abgeholt und nach Mannheim zum Bahnhof gefahren.

Klaus Staemmler zum fünften Todestag

(*1921 Bydgoszcz/Bromberg, †1999 Münster)

Eine biographische Skizze

Für sein Gesamtwerk von über neunzig übersetzten Büchern polnischer Prosaisten des 20. Jahrhunderts hat Klaus Staemmler, promovierter Historiker, Verlagsbuchhändler und vor allem Übersetzer polnischer Prosa ins Deutsche, 1993 die Ehrendoktorwürde der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań/Posen erhalten. 1997 wurde Staemmlers Übertragung von *Rovigo* (1995) aus der Feder Zbigniew Herberts (1924-1998) mit dem »Preis für Europäische Poesie« ausgezeichnet, den die Stadt Münster zu gleichen Teilen an Autor und Übersetzer eines »international rezipierten Gedichtbandes« verleiht.

Seit seinem Debüt 1958 als Übersetzer von Jarosław Iwaszkiewicz' »liebenswerte[m] kleine[m] Roman *Kongreß in Florenz*, der vor kurzem in einer deutschen Tageszeitung gedruckt wurde«, so Marcel Reich-Ranicki 1958, hat Staemmler sich »bemüht, die Sprache des Verfassers nachzubilden, die er in einen neuen Kulturraum überträgt, da er meistens die Prosa derjenigen polnischen Schriftsteller übersetzt, die er persönlich kennenlernen kann« (Jan Papiór). Zuvor hatte der Sohn eines Arztes, der sowohl seinen Landsleuten wie auch den Polen Hilfe leistete, noch in den dreißiger Jahren in Bydgoszcz inmitten deutsch-polnischer Animositäten polnisches Abitur abgelegt. Vor dem Hintergrund des Zweiten Weltkrieges und des Weiterlebens in Westdeutschland, ohne seinen in den ersten Kriegstagen erschossenen Vater, drei seiner Brüder und einen 1942 getöteten polnisch-frühd, blieb Staemmler das Bedürfnis, den Kontakt zu polnischer Literatur zu wahren, ja, es wurde zur Leidenschaft, der er in seiner Freizeit frönte und die ihn zum »Wahleremiten« machte. Andrzej Szczypiorski (1924-2001) bezeichnete Staemmler 1995 als »meinen klugen Freund. (...) Seit 20 Jahren war er selbst ein geneigter, aber auch kritischer Leser meiner Werke.« Für den seinerzeit »von der Welt isolierten« Autor hatte Staemmler 1986 als »Pfadfinder« für den in Polen verbotenen Roman *Początek* ein ausführliches Gutachten verfaßt und an etliche Verlage gesandt. Postwendend kam die Ablehnung: »Zweiter Weltkrieg, Warschau, Widerstandskämpfer, grausame Verfolgungen, Flüchtlinge aus dem Ghetto – derartiges sei heutzutage unverkäuf-

lich« (Reich-Ranicki). Nur Daniel Keel von Diogenes war interessiert. Für ihn fertigte Staemmler ausnahmsweise eine Probeübersetzung des ersten Kapitels an. Sonst übersetzte er nur mit Vertrag. Als *Die schöne Frau Seidenman* erschien, in der ersten Sendung des Literarischen Quartetts im März 1988 prominent besprochen, war *Początek*, das heißt »Anfang«, tatsächlich fünfzig Jahre nach der Reichspogromnacht zum Auftakt einer erneuten öffentlichen Auseinandersetzung mit diesem Thema geworden. Szczypiorski und andere große Autoren Polens, Iwaszkiewicz, Lem, Brandys, Kuśniewicz oder Herbert, verdanken Staemmler viel, da er nur dann an eine Übersetzung ging, wenn er vom künstlerischen Wert des Werks überzeugt war – frei nach dem Diktum George Steiners: »Ein Meisterübersetzer kann als vollkommener Gastgeber bestimmt werden.« Der kritische Leser Staemmler wählt aus, der Sammler trägt die wohl umfangreichste Bibliothek von Übersetzungen polnischer Literatur ins Deutsche zusammen, aber auch Realia wie Briefmarken und Geldmünzen sowie jegliche Art von Spezialwörterbüchern (nun im Herder-Institut Marburg). Der Mensch reist unentwegt nach Polen, um zu zeigen, so Szczypiorski 1999, »daß wir von der freien Welt nicht vergessen waren, er setzte sich Durchsuchungen, Verhöre und Demütigungen aus«. Der Übersetzer schließlich beschreibt sein Tun 1997 in seiner Dankesrede so: »Vor vielen Jahren, als meine Frau und ich durch Etrurien reisten und eigentlich der Gräber wegen nach Tarquinia kamen, sahen wir dort im Museum die aus dem 4. Jahrhundert vor Christus stammenden etwa ein Meter großen Flügelrosse, faszinierend (...) durch ihren nervösen Ausdruck und ihre vibrierende Dynamik. Sie schienen mir ein Symbol zu sein: ein zweifacher Pegasus vor den Siegeswagen der Literatur gespannt, nervös, vibrierend, kraftstrotzend, startbereit. Das hintere, etwas weiter entfernt vom Betrachter, aber dem vorderen um eine halbe Brustbreite voraus, ist für mich der Autor. Das andere, näher am Betrachter, also dem Leser, aber eine halbe Brustbreite hinter dem Autor, ist der Übersetzer. In solchem direkten Kontakt habe ich oft mit Zbigniew Herbert zusammengearbeitet. Gelegentlich, wenn Verlag oder Redaktion drängten, saß er in unserem Gastzimmer und schrieb, während ich nebenan übersetzte. Inzwischen lebt er längst wieder in Warschau und ist mir nur durch seine Stimme nahe.« Staemmler, ein durchweg konzilianter und kommunikativer Mann, hatte mit Karl Dedecius (*1921), dem zweiten wichtigen Gastgeber polnischer Literatur in Deutschland, eine unausgesprochene Vereinbarung, sich Prosa und Poesie Zbigniew Herberts aufzuteilen. Erst als das Gespann Herbert-Dedecius auseinanderbrach, folgte Staemmler den Bitten des Autors, sich doch mit *Rovigo* auch der Poesie anzunehmen. Die Briefe polnischer Autoren an Staemmler liegen in Warschau, säuberlich geordnet, Dokumente von fünfzig Jahren der Zwiegespräche. Über ebenso lange Zeit hat er mit seiner Frau jede Buchübersetzung durchgesprochen. Jeden Text hat er vorgelesen, damit hörbar wurde, ob alles verständlich, klar und deutlich sei, kein Polonismus sich eingeschlichen habe.

Es wird noch lange dauern, bis die übersetzerische und menschliche Leistung Klaus Staemmlers wirklich eressen sein wird. Schon heute steht indes fest, dass ohne engagierte Einzelne wie ihn nach 1989 die deutsch-polnische Verständigung nicht in Gang gekommen wäre.

Jörg W. Rademacher

Der kleine Muret-Sanders auf CD-Rom

Langenscheidt e-Wörterbuch Englisch-Deutsch

Mit dem e-Wörterbuch Englisch-Deutsch hat Langenscheidt nun den kleinen *Muret-Sanders* in elektronischer Version auf den Markt gebracht, und zwar mit einer Software, die – ähnlich wie die von vielen von uns bereits benutzte PC-Bibliothek – den Zugriff auf mehrere Lexika gleichzeitig erlaubt. Vom e-Wörterbuch aus suche ich also nun in den verschiedenen Duden-Bänden (z.B. *Rechtschreibung*, *Stilwörterbuch*, *Richtiges und gutes Deutsch*), im *Duden-Oxford Großwörterbuch Englisch-Deutsch* und anderen Wörterbüchern.

Eins gleich vorab: Ich würde nur noch ungern darauf verzichten. Es ist immer noch nicht der große *Muret-Sanders* mit dem ganz umfassenden Wortschatz und den vielen Bedeutungsnuancen, aber es ist ein wunderbares Hilfsmittel, das mir den Arbeitsalltag als Übersetzerin sehr erleichtert. Das mag an den Texten liegen, die ich im Augenblick hauptsächlich vom Englischen ins Deutsche bringe – Krimis und Unterhaltungsromane –, aber für diese Texte brauche ich kaum noch andere Nachschlagewerke. Für diese Genres deckt das e-Wörterbuch sicher 95 Prozent des Wortschatzes ab, und zwar nicht nur oberflächlich, sondern in einer Bedeutungstiefe, die nur noch sehr wenig offen lässt. Was ich im großen *Muret-Sanders* oder sonstwo noch nachschlage, sind dann hauptsächlich noch Pflanzennamen und manche Slangausdrücke. Dass man eigene Wörterbücher anlegen kann, ist den Nutzern der PC-Bibliothek bekannt und bedarf eigentlich keiner besonderen Erwähnung.

Was mir an dem neuen e-Wörterbuch vor allem gefällt, ist die Schnelligkeit und Bedienfreundlichkeit. Ich kann auch schon mal »demonstrativ« oder »felt« eingeben, und lande trotzdem bei »demonstrative« und »feel«, was bei der Version 3.0 der PC-Bibliothek, mit der ich zuletzt gearbeitet habe, nicht immer garantiert war, und ob ich »crossover« oder »cross-over« oder »cross over« eingabe, ich lande immer bei denselben Einträgen. Die Suche nach Phrasen funktioniert bequemer und zuverlässiger, und idiomatische Verben finden sich leichter.

Dabei arbeite ich hauptsächlich mit der so genannten »Standardansicht«, das heißt, ich schreibe das englische Wort in mein Word-Dokument, drücke Stg+UMSCHALT +B, und schon sind die Suchergebnisse auf dem Bildschirm. Sehr bequem. Bei der Pop-up-Suche kann ich mithilfe der Maus in beliebigen Textdokumenten und auf Webseiten Wörter nachschlagen, wobei die Übersetzung sofort an Ort und Stelle in einer Sprechblase eingeblendet wird. Das finde ich persönlich nicht ganz so spannend, denn dann habe ich dort nur die Ergebnisse aus dem kleinen *Muret-Sanders* und nicht aus den anderen Wörterbüchern, die diese Funktion nicht unterstützen.

Von der Möglichkeit, kostenlose Aktualisierungen im Internet herunterzuladen, werde ich wohl demnächst mal Gebrauch machen. Der Verlag verspricht, das Lexikon damit immer »lebendig und aktuell« zu halten.

Mein Fazit: Die Anschaffung lohnt sich. Das e-Wörterbuch ist mein Standardwerkzeug geworden, mit dem ich rasch und zielgerichtet suche. Okay, blättern ist auch schön, aber das tue ich persönlich dann lieber genüsslich bei den letzten 5 Prozent.

Langenscheidt Muret-Sanders e-Großwörterbuch
Englisch 4.0. CD-ROM • ISBN 3-468-90871-7
€ 199,00* [D] • € 205,90* [A] • sFr 330,00* (* unverbindliche Preisempfehlung)

Elvira Willems

Neues aus dem Peh-Zeh-Fundbüro

Gratis, aber nicht umsonst

Gratis ist Freeware, auch Open Source genannt. Man braucht die mehr oder weniger dicken Brocken bloß runterzuladen. Der Hanser-Verlag hat sich dazu was ausgedacht: Pakete mit der jeweils besten oder zumindest bewährten Kostetrix-Software, ergänzt um ein praktisches Handbuch, und dies zu einem Preis, der dem für den individuellen Download schon recht nahe kommt. Open.office bietet ein leistungsgleiches (und weitgehend kompatibles) Gegenstück zu Office für Windows, open.Foto+Grafik kann beinahe so viel wie Paintshop und Konsorten, open.Security+Communication macht es Viren und Spam eine Spur schwerer als der fensterbreite Internetzugang des Marktführers, und open.Utilities sammelt dies und das zur Systemoptimierung, Datensicherung und -rettung. Kosten: Zwischen 30 und 40 €. Details bei www.hanser.de

»Senden an« – aber dann...

Sie kennen das: Eine Datei soll irgendwohin kopiert werden. Rechte Maustaste, hin zu Senden an... – aber dort ist Sackgasse. Bleibt nur die übliche Fensteröffnungs- und Drag-und-drop-Akrobatik? Stimmt nicht. Holen Sie sich bei <http://toolsandmore.de> das Softwarepaket »SendIt« (indem Sie den Produktnamen in das Suchfenster eingeben). Konfiguriert wird so: Sie verraten Ihrem Bäh-Zäh, wohin kopiert werden soll. Quelle und Ziel können sowohl eine Datei oder ein Ordner (mit oder ohne Untermenü) oder eine Netzwerkverbindung oder sonstwas sein. Ab sofort wird diese Information in das Senden an...-Aufklappfenster aufgenommen. Natürlich können Sie alle Einträge bei Bedarf wieder ändern oder löschen. Nehmen Sie sich aber etwas Zeit, ehe Sie »SendIt« abholen: Auf der Heimatseite des Anbieters gibt es eine ganze Menge weiterer ebenso nützlicher Hilfsprogramme, die Sie vielleicht ebenfalls ausprobieren wollen.

Bildschirmhalte knipsen

kann man per Sonderfunktion des jeweils installierten Grafik-Programms oder mit eigens aus dem Internet gesaugten Hilfswerkzeugen. Wozu eigentlich? Drücken Sie zugleich Strg (bzw. Ctrl bzw. Alt) und Druck bzw. Print, und schon ist der aktuelle Bildschirminhalt nebst allem Drum und Dran in die Zwischenablage kopiert und kann per Einfügen in jedem Programm an jeder Stelle abgerufen werden. Rechte Maustaste, Grafik formatieren... und Größe, Position, Kombination mit dem Hintergrund etc. arrangieren; erledigt!

Änderungen verfolgen

Es gehört zu unserem Alltag-Immer wieder nehmen wir an unseren Texten Korrekturen Änderungen vor, und hinterher hätten wir gern dies oder das wieder rückgängig gemacht, aber: gelöscht ist gelöscht. Nicht unbedingt. Mit Word XP im Menü Extras/Änderungen nachverfolgen aktivieren. Oder die Tastenkombination Strg+Umschalten+E eingeben. Oder unter Ansicht/Symboleisten das Kästchen Überarbeiten anhängen. Oder unten in der Symboleiste das Kästchen ÄND per Doppelklick aufwecken (und bei Nichtbedarf wieder Schlafen legen). In jedem Fall wird jetzt jede Änderung in einer anderen Farbe angezeigt. (Ausprobieren: Ein

Wort hinschreiben, löschen, durch ein neues ersetzen...) In der Ansicht Seitenlayout wird die Änderung sogar in Form einer Sprechblase ausgewiesen. Gedruckt wird natürlich nur die Endfassung...

Mehrere mehrere mehrere Textstellen markieren

Neuere Word-Versionen gestatten einen Trick: Alles, was hinterher verändert werden soll (z.B. in eine andere Schriftart oder -größe gesetzt), lässt sich in *einem* Durchgang markieren, indem man dabei die STRG-Taste gedrückt hält.

Der beste Suchhund aller Zeiten

sollte uns durchs Web begleiten. Wir finden ihn bei www.suchmaschinenindex.de. Nehmen Sie sich für die Expedition an der Leine dieses Suchhundes aber ein paar Stunden Zeit! Denn hier geht es von Link zu Link vom Allgemeinen ins Spezielle und wieder zurück - und bestimmt werden auch Sie klickselig werden. - Eine austriakische Startseite mit ungewöhnlicher Anordnung und ausgefallenen Links (wollen Sie zum Beispiel den Polizeifunk von Chicago live mitverfolgen?) bietet www.startblatt.at

Lyrics massenhaft

Falls Sie bei Lyrics an Lyrik denken und bei Bauhaus an Totaldesign, liegen Sie hier falsch. Sollten Sie aber einen Text aus der Scheibe »Dark Entries« suchen, finden Sie die Gruppe Bauhaus und den Songtext bei www.lyrics.com ebenso wie bei www.azlyrics.com, nicht aber bei den 89500 von www.top-lyrics.de. Knapp 50000 Songtexte bietet auch www.lyrics-world.de, 608000 gibt es bei www.lyrics.ch, doch muss man sich vor dem Gratis-Einstieg bei beiden erst registrieren. Ein bisschen angestaubt ist www.lyricfreaks.com, daher findet man dort auch die heiß geliebten Opas und Omas wie Bob Dylan oder Cher. Eine sehr schöne Suchfunktion hat www.lyricsworld.com, denn dort kann man Textstellen eingeben und wird quer durch die einschlägigen Angebote ans Ziel geführt.

Ordnung muss sein

Also nehmen Sie sich doch endlich die Zeit und die Mühe, Ihre Bookmarks/Favoriten/Lesezeichen ordentlich zu ordnen: In Ordern, die Sie zunächst anlegen - vielleicht auch in Unterordnern -, um dann die Links dorthin zu ziehen, wo sie hingehören. Bei dieser Gelegenheit kann man sie auch gleich umbenennen, denn nicht immer ist der automatisch vorgeschlagene Text der kürzeste und verständlichste. (Sollte Ihnen der Umgang mit Favoriten nicht geläufig sein, empfehle ich, das unterstrichene Fragezeichen in der Menüleiste oben zu bemühen.)

Die Lesezeichen-Datei lässt sich sowohl sichern als auch zwischen Netz-Cape und Äx-Plorer hin und her schaukeln (beziehungsweise unter Gleichgesinnten tauschen) mittels: Datei/Importieren-Exportieren/Favoriten.

So wie im wahren Leben ändern sich auch im virtuellen Sein die Favoriten. Um immer auf letztem Stand zu bleiben, sollten wir unsere Lesezeichen-Sammlung daher von Zeit zu Zeit auf ihre Gültigkeit überprüfen. Das nimmt uns (allerdings nur bis Windows 2000) das Programm »Web Favoriten 1.0« ab, das in der Demo-Version gratis ist und in der Vollversion knapp 10 Euro kostet. Zu finden über die Gesamt-Liste bei: <http://www.cadkas.de>. Das Programm überprüft alle Internet-

Favoriten auf die letzte Änderung. Man kann erstens ungültig gewordene Favoriten aufspüren und zweitens sehen, ob der Inhalt der Seite aktualisiert wurde. Es können alle verwaisten Links per Mausklick in den Papierkorb verschoben werden. Und die Internet Seiten können per Mausklick besucht werden, wenn man z.B. anhand des Datums angezeigt bekommt, dass sich der Inhalt geändert hat.

Surf-Roboter für den Hausgebrauch

An den Explorer 5.5 und 6.0 (aber nur unter Windows 2000 und XP) heftet sich der gratis bei <http://www.win-robots.de/shtmls/quicksurfer.shtml> runterladbare Win-RobotQuickSurfer in der Version 2.12 an. Das geht ohne Installation und sonstige Mätzchen. Hat man sich erst mal an die vielen Abkürzungen gewöhnt, werden die gewünschten Registerkärtchen aktiviert (rot) oder deaktiviert (grün). Zum Beispiel: Pop-Ups killen, mehrere Fenster zugleich öffnen, schließen, verschieben, verstecken, speichern, Active-X-Zulassung ein- und ausschalten (allein diese Funktion ist als indirekter Virenschutz ein Muss), URLs überwachen... Ausprobieren!

Runterladen ohne Schaden

Noch haben nicht alle Zünftigen in unserer Zunft FTP entdeckt, also das Runterladen von Dateien von einem fremden in den eigenen Rechner. So soll es beispielsweise noch immer Leute geben, die endlos nach einzelnen Bibelstellen googeln, statt sich innerhalb wenigster Minuten gleich das ganze Werk reinzuziehen. Runterladen kann man mühsam mit dem Werkzeug, das Windows dafür bietet. Komfortabler: Ein Programm, das die gewünschte Datei dort aufspürt, wo der schnellste Anbieter zu finden ist, das lange Dateien splittet und mehrbahnig simultan baggert (was Zeit und Geld spart), das nach Unterbrechungen nicht von vorne wieder anfängt, sondern dort, wo die Unterbrechung war, und das mit allen gängigen Browsern zusammenarbeitet. Ach ja, und noch was: Kosten tut es auch nix. Download Accelerator 5.3. findet man zum Download bei www.speedbit.com

Fenster auf, aber Tür zu!

Windows ist ein offenes System, das Internet ist ein offenes System. Kein Wunder, dass auch ungebetene Gäste ins Haus kommen. Manche machen sich laut bemerkbar (»Guten Tag, ich bin ein Spam!«), andere schleichen sich ein, verstecken sich und geben klammheimlich unsere PC-Geheimnisse preis. Spybot Search and Destroy sollte daher in keinem Computerhaus fehlen. Das Programm löscht die Spuren, die unser Internet-Tun im eigenen Rechner hinterlässt, es killt Spionagetools, die unser Surf-Verhalten auskundschaften und an fremde Rechner schicken, und es kontrolliert den Download-Ordner nach heruntergeladenen, aber noch nicht installierten Programmen und vermeidet so, dass wir ahnungslos und unbeabsichtigt eingeschmuggeltes Zeug aktivieren. PepiMK Software schenkt uns dieses Wunderding bei www.safer-networking.org

Ein (fast) neuer Brauser

wurde Opera 7.5. Die neue Version bietet nicht nur einen dem Internet Explorer oder Netscape gleichwertigen Browser, sie enthält auch einen kompletten E-Mail-Client mit einem »lernenden Spam-Filter«, einen Usenet-Newsreader, einen IRC-kompatiblen Chat-Client und einen RSS-Reader eingebaut. (Anders gesagt: man

kann mit dem Ding mailen, Foren besuchen und quatschen.) Auch eine Adressdatenbank ist mittlerweile integriert. Am linken Rand des Browsers gibt es jetzt eine Tool-Leiste, über die man die wichtigsten Funktionen aufruft. Individualisten gestalten sich die Buttons und Suchfelder und die Oberfläche nach eigenem Geschmack. Der neue Browser steht in Varianten für Windows, Mac, Linux, FreeBSD und Solaris zur Verfügung. Die unregistrierte Version finanziert sich ausschließlich über Werbeeinblendungen. Die werbefreie Version schlägt mit 34 Euro zu Buche. www.opera.com

Keine Fehlermeldung an Big Bill

Windows XP stürzt nie ab. Aber nach jedem Absturz kommt die lästige Aufforderung, Microsoft einen Bericht über die Art des Fehlers zu senden. Das ist ohnedies vergebliche Liebesmüh, also: weg damit! Die Reihenfolge lautet: Arbeitsplatz – Systeminformationen anzeigen – Erweitert – Fehlerberichterstattung – Automatische Fehlerberichterstattung. Hier gehört das Häkchen weg.

Textbereiche rasch markieren

Cursor an den Beginn des zu markierenden Textes stellen. F8 drücken. Cursor an das Ende des zu markierenden Textes stellen. Jetzt kann der Abschnitt bearbeitet werden (Kopieren, Löschen, Verschieben, Formatieren...). Bewreich erweitern oder reduzieren: Mit gedrückter Maustaste. Aufheben: Esc.

Die Funktionstasten als Helferlein

Dass man z.B. statt Bearbeiten/Alles markieren auch STRG+A drücken kann, statt Datei/Speichern auch STRG+S, hat sich wohl herumgesprochen. Außerdem steht's bei den Funktionen im Klappmenü dabei. Viele Funktionstasten-Kombinationen sind aber ein wohl gehütetes Geheimnis. Unter Ansicht/Symbolleisten die Zeile Anpassen anklicken und die Option Funktionstastenansicht markieren. Die Tabelle wird nun unter den Arbeitsbereich eingeblendet. Da man Funktionstasten nach Belieben jederzeit selbst belegen kann, sind der Fantasie keine Grenzen gesetzt: häufig vorkommende Eigennamen, Formatierungen, Speichervorgänge... alles lässt sich kurz und bündig aufrufen.

Häkchen weg auch beim Mediaplayer

Auch der Mediaplayer ist so konfiguriert, dass er beim Start automatisch Kontakt mit Diensten herstellt, die von Microsoft angeboten werden. Weg damit! Den Mediaplayer starten (von dem gibt es übrigens mittlerweile eine Version 9.1), auf Extras, Optionen und Player gehen. Dort die Häkchen entfernen bei: Codecs automatisch downloaden, Identifikation des Players durch

Internetsites deaktivieren und Lizenzen automatisch erwerben.

FAQ – zweckentfremdet

FAQ steht für »Frequently asked questions« und hilft geplagten Administratoren und Portalbetreibern, immer wieder von hilfeschuchenden Anwendern gestellte Fragen ein für allemal zu erklären. Für den Kleinfirmen-Hausgebrauch gibt es neuerdings auch ein kostenloses Programm zum Selbsterstellen solcher Dialoge: www.virdi-software.com schenkt uns »FAQGenie 1.30«. Was nützt uns dies? Nun, angenommen, Sie möchten eine Konvention entwerfen, also eine verbindliche Struktur, z.B. für ein Sachbuch oder für einen Apparat. (»Zitate: kursiv; bei mehr als zwei Textzeilen zwischen Leerschritten eingerückt...«; »Verlag: Ort, Komma, Jahr...«) Oder der Verlag gibt Ihnen bestimmte Vorgaben für die Formatierung. Was auch immer: Wenn etwas links stehen soll und Korrespondierendes dazu rechts und alles per Mausklick auf dem Monitor erscheinen sollte: hier ist die Lösung.

Das Beste zum Schluss:

Tod den toten Links – es leben die Favoriten!

Hier ist ein Programm, das jedem, der mit dem Internet arbeitet, bald unersetzlich wird und obendrein nix kostet: Deadlink von Martin Aignesbeger, in der jüngsten Version 2.01 vom 27. Juli 2004 mit knapp 800kB rasch runtergeladen bei: <http://www.aignes.com/deadlink.htm> und geeignet für Windows ab 95. Kaum ist das Ding installiert, fragt es bereits ratsch-bumm sämtliche Favoriten (Bookmarks/Lesezeichen) im Internet Explorer ab und guckt nach, ob sie noch gültig sind. Links, die zwischendurch umgeleitet wurden, werden dabei gleich aktualisiert – und tote oder doppelt angelegte Links angezeigt. Die kann man nun bequem einzeln oder kollektiv löschen. Das ist aber noch nicht alles, der Clou kommt erst: Einen beliebigen Link anklicken, schon geht ein Fensterchen auf, und man sieht die erste Seite der Homepage. War's die richtige? Wenn nicht: weiter suchen. Apropos suchen: Das kann man natürlich auch. Und dies alles natürlich, ohne dass der Brauser geöffnet ist. Diesen letzten Schritt erledigen wir abermals per Mausklick. URL anzeigen, Favoriten-Liste ausdrucken, mit Netscape, Mozilla oder Opera statt mit dem IE arbeiten, den internen Brauser nutzen (der hat übrigens eine Google-Suchfunktion), alles ist möglich. Zu viel versprochen?

Dieser Beitrag und seine Vorgänger kann/können runtergeladen werden bei: <http://members.eunet.at/harranth>
Wünsche, Anregungen, Beschwerden an:

wolf.harranth@netway.at

Übersetzen (ehemals »Der Übersetzer«) erscheint vierteljährlich.

Einzelpreis € 7.-, Jahresabo € 20.- incl. Versandkosten innerhalb Europas.

Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e.V. (VdÜ) in Zusammenarbeit mit der Bundessparte Übersetzer des VS in ver.di, Potsdamer Platz 10, 10785 Berlin.

Bankverbindung: SEB AG Bank Berlin, Konto 1619848500, BLZ 100 10111.

Redaktion: Kathrin Razum, Hans-Thoma-Str. 5, 69121 Heidelberg (verantwortlich);

Maike Dörries, Stresemannstr. 19, 68165 Mannheim (Abonnements); Regina Peeters.

Layout: Christoph Morlok. Druck: ver.di Hausdruckerei Landesbezirk Baden-Württemberg

Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe.